

auch für das heute so brennend gewordene Thema: Christentum und Germanentum. Welch ein Jammer, daß sein Werk nun eben in dem Augenblick, wo Pippin den Bund mit dem Papsttum abschloß, abbrechen mußte! Es wird seine Zeit währen, bis ein gleichwertiger Autor die Feder da, wo Caspar sie niederlegen mußte, wieder aufnehmen kann.

Was die Wissenschaft mit Caspar verloren hat, ist damit angedeutet. Was wir verloren haben, die wir ihn als Schüler, als Kollegen, als Freunde gekannt haben und unser nennen durften, das ist mehr; es ist jedem von uns in verschiedener Weise und doch allen stark und dauernd ins Innere geschrieben. Sein Interesse an der Belebung historischer Arbeit ging weit über die Kreise der Universität hinaus. Die Gründung des mittelalterlichen Abends, den ich mit ihm leiten durfte, ging auf seine Anregung zurück. Es war ein Glück, mit ihm lernen und neben ihm wirken zu dürfen. Hier in den Räumen des Historischen Seminars war er wie zu Hause, hatte er gleichsam seine Werkstatt, jeden Vormittag konnte man ihn drüben auf seinem Zimmer fleißig bei der Arbeit sehen, und im Geist werden wir wohl noch oft ihm hier begegnen. Und wenn wir für heute Abschied von ihm nehmen, so wissen wir doch, daß es einen wirklichen Abschied von einem trefflichen Menschen, dessen Gestalt und Wesen fest in unsere Seele eingeprägt ist, solange wir leben, nicht geben kann und nicht geben wird.

Erich Caspar als Lehrer.

Rede, gehalten bei der Gedenkfeier des Historischen Seminars
von W. Pewesin.

Für die Mitglieder des Seminars von Professor Caspar soll ich sprechen und für seine Doktoranden; nicht viele Worte: doch ein Bekenntnis. Für alle die, die wir auch wohl in diesem Raume zusammensaßen, durch gemeinsame Arbeit gebunden, — und die wir es nur schwer zu fassen vermögen, daß ein Platz hier so jäh leer wurde; — leer.

Durch gemeinsame Arbeit gebunden: dies war das bestimmende Erlebnis und wertvollste Ergebnis der Seminarstunden —

an die wir in diesen Tagen viel zurückdenken mußten —, daß hier Gemeinschaftsarbeit geleistet wurde. Eine Aufgabe wurde klar gestellt; an ihr sollten sich die jungen Kräfte erproben und entfalten, in lebendiger Wechselwirkung miteinander ringen in der Diskussion. Es war das Ziel Professor Caspars und seine große Freude, wenn es sich nach ein paar Stunden tastenden Vorstoßes allmählich verwirklichte, uns alle zusammenzureißen im gemeinsam-tätigen Dienst an der Sache, im offenen Austausch der Gedanken. Er wußte um die erziehende Wirkung eines solchen Austausches, und er ermöglichte diese, indem er ihn befeuerte und bändigte, durch das Festhalten am Ziele sowohl den Mut der Gedanken belebte, als auch ihr Ausweichen ins Uferlose streng unterband. Als Steuermann, der sich seiner Aufgabe mit ganzer Kraft und wachster Aufmerksamkeit widmete, war er am Schlusse der Doppelstunden wohl ermattet von der Mühe, aber zugleich erhoben und stolz in dem Wissen, an einem Werke gewirkt zu haben, das wichtig war. Die fruchtbare Wechselwirkung machte sich geltend: für ihn, indem ihn die Berührung mit dem in jüngeren Generationen pulsenden Leben selber belebte; vor allem aber für uns, die das wissenschaftliche Werk, an dem er schuf, durch sein menschliches Wesen vermittelt, erzog. Denn dies war das eigentliche Geheimnis der wahrhaften beiderseitigen Produktivität der Seminarstunden, daß die Aufgaben, die hier gestellt wurden, immer in hohem Grade historisch bedeutsame waren und sich ergaben aus der stillen großen Arbeit seines Lebens. Es war ein Glück für uns, das sich tief einprägte, durch das Seminar und wohl noch in näherer Verbindung teilnehmen zu dürfen an dem unablässigen Wachstum des zweiten Bandes der Papstgeschichte, der nicht als der letzte geplant war und doch der letzte sein sollte.

Die Verbindung von erziehender Wirksamkeit und fest auf sich selbst in sachlicher Konzentration zurückzogener Forschung, die Verbindung von Lehre und Werk, bei der der Primat des Werkes stets gewahrt blieb, was aber die Lehre erst wahrhaft fruchtbar machte, hat von jeher die eigentümliche Stellung des deutschen Professors bestimmt. Wer so, wie wir bei Professor Caspar, lernen durfte, dem wird klar vor den Augen stehen,

was es eigentlich bedeute, ein deutscher Professor zu sein; wieviel asketische Strenge dazu gehört — und wieviel Schwung und Erhebung; wieviel Mühe — und wieviel Glück; und vor allem wieviel geistige Verantwortung des Schaffenden gegenüber der Welt der Geschichte, des Lehrenden vor der Zukunft und gegenüber der Gegenwart.

Suche ich aus dem in seiner letzten Stufe gleichsam vor unseren Augen gewordenen wissenschaftlichen Werke einige Momente herauszuheben, für die es, wie ich meine, weiter einzutreten gilt, so erscheinen mir drei, aus der besten Tradition deutscher Geschichtschreibung erwachsene, von Professor Caspar bewahrte und an uns weitergegebene Werte vor allem bemerkenswert. Bei aller Lebendigkeit in der Schilderung des realen historischen Geschehnisablaufs, bei aller Meisterschaft und auch Neigung zur biographisch zugespitzten Charakteristik der geschichtlich handelnden Menschen, war ihm doch niemals die Persönlichkeit als solche der Träger des historischen Werdens. Über ihr erkannte er das Wirken jener großen überindividuellen, ideellen Mächte, die den Einzelnen formen und zwingen zu seinem Tun. In objektiven Geiste, oder mit der von ihm gewählten Formulierung: in der „Idee“ sah er den Träger des geschichtlichen Zusammenhanges, und ihren Gestaltenwandel suchte er auf in der wechselnden Umwelt, die jene auf das Mannigfaltigste veränderte, brach, um- und auch zurückbildete. Und indem wir ihn an der Schilderung der Ausbildung und Verwandlung einer der größten geschichtlich in unserer Kulturwelt wirksam gewordenen Ideen, der des Papsttums, unablässig arbeiten sahen, brachte er uns neben dem Gesichtspunkt des objektiven Geistes, der ihn über allen engen Pragmatismus hinaushob, den der Universalgeschichte tief zum Bewußtsein, mit ihm wie mit jenem den Zusammenhang mit der großen älteren deutschen Historiographie herstellend, zwei Gesichtspunkte, die aber beide mehr sind als bloße Gesichtspunkte der Geschichtschreibung. Es klingt wie eine Paradoxie, und ist doch die Wahrheit, daß die stärksten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte stets die universellsten waren, deren Kraft sie gleichsam hinaustrieb aus der Mitte in die Weite der Welt, nicht sich

zu verlieren, sondern bereichert zu finden, ebenso wie die stärksten und deutschesten Gestalten der Tatengeschichte des Mittelalters — wie Otto der Große und Barbarossa, der Idealtypus des deutschen Ritters, — zugleich die expansivsten waren. Dieser Nationalcharakter, wesentlich bestimmt durch die Lage des Reichs im Herzen Europas, weltoffen, hat die deutsche Geschichtschreibung geformt. Und es war eine gute Fügung des Schicksals, daß Professor Caspar im Mittelpunkt des mitteleuropäischen Reiches die Geschichte einer der zentralen Gewalten der europäischen Welt schreiben konnte.

Möglich aber wurde dies so, wie es geschah, erst durch den dritten Wert, der sich als solcher durch die Berührung mit dem Wirken Professor Caspars voll in unser Bewußtsein hob: den der immanenten Kritik. Der Wille zu ihr, als dem Bestreben der Erfassung eines jeden Zeitalters aus den in ihm liegenden Werten und Möglichkeiten, ist freilich „Historismus“. Allein wenn wir auch nicht mehr die ruhig-optimistische Gelassenheit Rankes haben in der Betrachtung der Epochen der Weltgeschichte, die alle unmittelbar zu Gott seien, wenn wir vielleicht zu schnelleren und absoluteren Entscheidungen drängen, so ist doch durch die Arbeit vor allem Ernst Troeltschs der Historismus auch als „guter“ Historismus, als positive Aufgabe — die wiederum gerade von Deutschen ergriffen worden sei — philosophisch gerechtfertigt worden. Ohne einen solchen guten Historismus der immanenten Kritik verfällt die Darstellung der Geschichte, die wir nicht nach einem absoluten Endziele hin, von einem einzelnen obersten Werte aus oder als bedingt durch eine einzige primäre Kausalität zu konstruieren vermögen. Was er zu leisten vermag, das hat uns die Papstgeschichte Professor Caspars gezeigt. Es sind schöne Kapitel, in denen er den großen Geisteswandel von der spätantik-intellektualistischen Epoche zur ganz anders gearteten frühmittelalterlichen Gregors des Großen schildert: deshalb so schön, weil das Wesen der neuen, ungeheuer wirksamen Kräfte schlicht und ehrfürchtig ergriffen wird. Casiodorus, der gebildete Mann der letzten Spätantike, stand ihm, wie er uns bekannte, in geistiger Verwandtschaft näher als Benedikt und Gregor: und dennoch gab er nicht jenem, sondern

den vom benediktinischen Geiste geprägten Männern den Vorrang, in historischer Gerechtigkeit das geschichtlich Große und darum Wirksame als solches — ohne die Einfalt zu schelten — begreifend und darstellend.

Dies, was uns so aus dem Werke selber entgegentrat und immer entgegentritt, erlebten wir, die wir zu seinen Füßen saßen, in der Form persönlicher Einwirkung. Die Werte erschienen da als die Tugenden der Gerechtigkeit und Sachlichkeit; auf ihnen konnte die gemeinsame Arbeit aufgebaut werden, weil uns eine Sache gegeben wurde, die für sich selber bestand. Denn das Bewußtsein von der mächtigen Realität des Überlieferten gab Professor Caspar die Sicherheit seiner Forschung, und dies Bewußtsein suchte er in uns zu erwecken. Dem Überlieferten wollte er dienen, es erschließend, das freilich richtig befragt sein will, das sich aber dann der Willkür persönlicher Stellungnahme, individueller Deutung im wesentlichen entzieht. Das methodische Fragen uns recht zu zeigen, führte er uns hinein in das Handgemenge mit den Quellen, sie durch scharfe Interpretation zu meistern lehrend, so daß zuweilen wohl der, der die Exaktheit und Verbissenheit der Einzelinterpretation erlebte, hätte glauben können, in ein philologisches Seminar gekommen zu sein. Nie aber war diese werkgerechte Bemühung das letzte, stets erhob sich aus ihr wieder der universalhistorische Zusammenhang, mit neuen Augen von neuer Seite gesehen, zu neuer Bedeutung. Beides vereinte sich bei Professor Caspar in schöner und seltener Verbindung: Kritik und bauende, zusammenschauende Kraft, Exaktheit und Phantasie. So herrschte, wo er wirkte, eine reine, durchsichtig-klare Luft, auch nüchtern, wie das „heilig-nüchterne Wasser“, die Atmosphäre der Wissenschaft, die sich tief unterscheidet von der der Märchen und Mythen. Man hat richtig gesagt, daß Professor Caspar keine pathetische Natur war, sondern bescheiden. Doch wir sahen ihn erfüllt von dem Ethos der wissenschaftlichen Arbeit, und der volle, ganze Einsatz, mit dem er für sie lebte, war das Pathos der Beständigkeit und Tapferkeit.

Heute ist das Seminar, sind wir noch einmal um sein Bild versammelt; bald — zu jäh — in alle Winde zerstreut, da der Mit-

telpunkt fortan fehlt. Doch seine Wirkung wird in der Stille der Erinnerung und der Arbeit bleiben und über den engen Kreis seiner Schüलगemeinde hinausreichen durch das Werk in die breiten Bezirke der historischen Wissenschaft, der deutschen Wissenschaft, und auch noch über sie hinaus. Trotz dieses Wissens lebt in uns, besonders in uns, im Gedenken an die Vergänglichkeit der irdischen Gestalt, übermächtig die Trauer, daß er nicht mehr unser ist; aber sie wird einst stiller werden und mehr und mehr überhöht werden von dem verpflichtenden Stolz: daß er unser war. Dies bleibt.

Nachruf in der Vorlesung am 25. Jan. 1935

gehalten von Wilhelm Weber.

...Erich Caspar entstammte einem altpreußischen Geschlecht. Hohe Beamte, ein Justizminister gehörten zu diesem. Er ging von Potsdam aus. Er war Student in Heidelberg, Bonn und Berlin, Dozent an unserer Universität, Direktorialassistent am nationalen Denkmälerwerk der Monumenta Germaniae Historica, lange genug einer der leitenden Geister dieses Unternehmens. Er wurde spät erst Professor, war 8 Jahre in Königsberg, dann nur kurz im Gegenpol, in Freiburg i. B., um schließlich noch über vier Jahre in seinem Berlin zu wirken. Viele von Ihnen kennen ihn von da her. Es ist der scheinbar normale Weg eines deutschen Gelehrtenlebens, das zur vollen Reife und nun zum jähen Abschluß kam.

Er war urständig in der Mark. Im geräuschvollen Berlin selbst mutete er fast sonderlich an durch die Stille, die ihn umgab, die Schlichtheit, die von ihm kam, das gerade, sensationslose, ganz dem Werk hingeebene Schaffen.

Er stieß jedoch hinaus in die Welt, in allem norddeutsch bleibend. Viel zu flüchtig war sein Aufenthalt in der Südwestmark; der deutsche Südosten blieb ihm fremd. Aber Königsberg und den Osten liebte er. Und paradigmatisch ist, wie früh schon aus seinem Beruf zum Werk die Umwelt sich weitete: Italien, Rom, Sizilien traten zum Norden. Und die Auseinandersetzung mit